



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., J.: Aus Varnhagen's und Heine's Nachlaß.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus Barnhagen's und Heine's Nachlaß.

Es wäre sehr wünschenswerth, daß der reiche Nachlaß Barnhagen's möglichst geordnet herauskäme. Er hat während seines Lebens sowol seine Denkwürdigkeiten wie seinen Brieffchaß, die beide in ihrer Art ein Ganzes bilden, in fragmentarische Mittheilungen verzettelt. Die Denkwürdigkeiten scheinen nun bei der neuen Ausgabe wirklich nach der Zeitfolge zusammengestellt zu werden; mit den Briefen aus dem Kreise der Rahel sollte dasselbe geschehen; die Notizen Barnhagen's über einzelne Persönlichkeiten könnten am betreffenden Ort eingeschaltet, oder auch in einem Nachtrag vereinigt werden.

Die gegenwärtigen Herausgeber scheinen es anders zu beabsichtigen; wenigstens ist so eben der Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit, der bisher halb in der „Galerie,“ halb im „Buch des Andenkens“ stand, einzeln herausgekommen (2 Bde., Leipzig, Brockhaus). Dagegen ließe sich an sich nichts einwenden, denn der Inhalt und Umfang dieser Correspondenz ist umfassend genug, um ein Buch für sich zu bilden: er schildert bekanntlich die Weimar-Jena-Periode von 1793—1795, wie sie sich in aufgeweckten unbefangenen Seelen spiegelte, und namentlich Veit's Erzählungen von Goethe haben ein um so größeres Interesse, da er augenscheinlich viel getreuer als Eckermann — und in einer viel wichtigeren Zeit — Goethe's Worte aufzeichnet. — Aber wie soll es mit der übrigen Correspondenz werden? Soll Brinckmann, Marwig, Geng, Barnhagen, Fouqué und wie sie alle heißen, jeder seinen eignen Band haben? Zum Theil würde das nicht einmal buchhändlerisch angehen, und dann verlöre man von der Hauptperson, von Rahel, die innere Entwicklung, die denn doch wenigstens theilweise stattfand, ganz aus den Augen. Es wäre noch nicht zu spät, zu der richtigen Methode zurückzukehren und den gesammten Briefwechsel Rahel's in chronologischer Folge zu geben. Abgesehen von den vielen Wunderlichkeiten, die darin vorkommen, bleibt es doch immer ein Schatz für Jeden, der sich um das Werden unserer Literatur kümmert.

Begieriger werden die meisten Leser nach der zweiten Mittheilung „aus Barnhagen's Nachlaß“ greifen: Tagebücher von Fr. v. Geng (Leipzig, Grenzboten II. 1861.

Brockhaus). Die Fragmente, welche Barnhagen in den Grenzböten von 1846 veröffentlichte, werfen ein schärferes Licht auf den innern Kern seines Charakters, als seine Briefe und seine Bücher. — In dem neu hinzugekommenen ist Vieles freilich sehr langweilig und unerquicklich (Geng selber urtheilte nicht anders): Aufzählung aller seiner Diners, Soupers und Visiten, Aufzählung des gesammten hohen Adels und verehrungswürdigen Publicums, das daran Theil nahm; aber es ist auch vieles sehr Bedeutende darunter, und auch das weniger Interessante gibt uns den chronologischen Knochenbau, ohne den alle Geschichte ihren Halt verliert.

Bekanntlich hing es mit jenen Tagebüchern so zusammen. Geng führte sie mit äußerster Regelmäßigkeit seit 1800: Tag für Tag wurde Alles, was passirte, französisch, kurz, aber doch mit prägnanten Gefühlsausdrücken, wie sie der Augenblick eingab, aufgezeichnet. Einer von Geng' größten Vorzügen war seine außerordentliche Offenherzigkeit: es war ihm Gabe und Bedürfniß, sich über jeden Moment rein und vollständig auszusprechen, sich gewissermaßen auszuschütten. Das ist noch nicht Wahrheit: eben so lebhaft, wie er heute die eine Sache versteht, nimmt er sich morgen der entgegengesetzten an; eben so leidenschaftlich, wie er Amalia liebt, schwärmt er denselben Tag für Christel, und auch wohl noch für eine Zweite und Dritte; von dem, was später geschieht, gar nicht zu reden. Eine reich begabte und keineswegs leere Persönlichkeit, ist er jedem starken Eindruck bis zu einem gewissen Grad unterworfen; er hat einen mächtigen Trieb zu lieben, zu bewundern, begeistert, kurz — außer sich zu sein. Er lügt seine Empfindungen den Andern nicht vor: Zeuge sein Tagebuch, das doch für keinen Andern bestimmt war, und in dem man mitunter warme Thränen zu empfinden glaubt. Die Stärke der Aufwallung verbürgt noch nicht ihren Werth: das stärkste Gefühl, das in diesen Blättern sich ausspricht, ist das des funfzigjährigen Mannes für — einen Knaben. —

Aber solche Stärke des jedesmaligen Aufwallens, solche Offenherzigkeit der Ergießung macht Männer, wenn sie nur sonst Person genug besitzen, unwiderstehlich, und wir begreifen seine Erfolge bei Prinzessinnen und Tänzerinnen — von den Göttinnen unterster Ordnung ganz zu schweigen — vollkommen. Auch seine Erfolge bei Diplomaten. Seine politische Weisheit — auch in seinen besten Zeiten — war nicht weit her; aber das Feuer, mit dem er sie (oft einen Tag, eine Stunde vorher gelernt!) den Staatslenkern vortrug, die in ihrer stumpfen Blasirtheit davor gewissermaßen erschrafen, wirkte unwiderstehlich — d. h. es wirkte nicht so viel, daß sie anders handelten, als sie auch sonst ungefähr gehandelt hätten; aber daß sie den leidenschaftlich geistreichen Mann anstauten und ihn — da er seiner Geburt wegen für ein höheres Staatsamt sich nicht qualifizierte — mit dem überhäuften, was, wenn man will, sein Leben oder sein Spielzeug war: mit den Mitteln zu einem raffinirten Luxus. Im Jahr 1814 be-

lief sich, wie er selbst erzählt, seine Einnahme auf wenigstens (genau zu rechnen verstand er nie) 17,000 Dukaten! Das ist für einen Privatmann immer stattlich genug.

Wie es mit Tagebüchern geschieht, gelesen hat er nicht viel darin. Als er in den zwanziger Jahren einmal dazu kam und eine Generalrevision vornahm, verstand er Vieles (und oft das Wichtigste!) gar nicht mehr. Was er aber verstand, verzeichnete er in einem kurzen Auszug, der 1800 bis 1817 umfaßte, die Tagebücher selbst verbrannte er. Nur Einiges von den letzteren ist aufbewahrt: dieses theilt Barnhagen mit, sowie die sämtlichen Auszüge- und noch ein Tagebuch von 1819. In dem Nachwort (unterzeichnet Barnhagen) sind noch weitere Mittheilungen versprochen; warum sind diese nicht gleich jetzt gegeben? Daß die Papiere verloren gegangen sein sollten, ist bei seiner außerordentlichen Ordnungsliebe nicht denkbar. — Einiges mag hier mitgetheilt werden.

Auf die Tagebücher der ersten Jahre blickte Geng selbst mit einer Art lächelnden Abscheus zurück. Beständige Geldverlegenheit, und dabei furchtbares Hazardspiel; Geldsendungen aus England, Rußland und anderswo; wofür? — Im Februar 1801 findet er es „sehr merkwürdig, daß mir Lord Carnarfort die Uebersetzung der englischen Noten gegen Preußen, und kurz nachher Graf Haugwitz die der preußischen gegen England übertrug!“ — Er ist preußischer Kriegsrath, und wird vom englischen Ministerium bezahlt; er ist 37 Jahre alt, verheirathet und — die größte Erhebung seiner Seele leitet er aus einer Reise nach Weimar her (14. Nov. bis 3. Dec. 1801), wo er eilig eine heftige Passion für Fräul. v. Imhoff faßt, jeden Morgen bei ihr zubringt und dort Alles genießt *ce qu'il y a de beau, de pur et de grand dans le commerce des hommes*: ganz erstaunt über sich selber *et de toutes les forces que j'ai retrouvées dans mon âme, ému et vivifié par la conversation de cette fille admirable*. Er wird vom Herzog ausgezeichnet, hat mit Schiller wichtige Unterredungen (es wird aber nicht gesagt, worüber?), reißt weinend ab, schreibt jeden Tag an Fräul. v. Imhoff 4 — 6 Bogen, und rechnet von diesem Tag eine neue Aera seines Lebens.

Die neue Aera fängt nach seiner Rückkehr in Berlin damit an, daß er am 23. December Alles, was er hat, im Spiel verliert, und am 1. Januar 1802 die Nacht nicht nach Hause kommt. Fortdauernde Briefe von 6 — 8 Bogen an die Imhoff. — „Den 21. Februar, als ich um 2 Uhr Morgens nach Hause komme, finde ich einen Brief von meiner Frau, *et le lendemain notre resolution a été prise*: vermuthlich die, uns scheiden zu lassen. Das hinderte mich jedoch nicht, Abends“ u. s. w. Eine neue Passion: die Schauspielerin Christel Eigensatz. „13. März: Die Passion für Christel wird förmlich declarirt, und am folgenden Tage erlaubt sie mir, die Nacht bei ihr zuzubringen. Aber gleich darauf, theils durch mein schlechtes Benehmen, theils durch die Ankunft

ihres wahren Liebhabers (Zinnow) bricht der Teufel los." 31. März: En rentrant chez moi, la solitude que je trouvais dans ma maison, tout ce que je savais, tout ce que je sentais, tout ce que je craignais, m'a jeté dans les transes du désespoir. „Inzwischen geht die tolle Passion für Christel ihren Gang. Mit Zinnow hatte ich Freundschaft geschlossen. Bei Christel's Mutter in Treptow wurden tagelange Rendezvous gehalten. — Zinnow verliebt sich in Pauline (Wiesel). Nun bin ich obendrauf bei Christel. Maintenant c'est le délire complet! Dabei die größte Intimität mit Zinnow. Wir fressen und saufen im Gasthof, spielen" u. s. w. Geng ist 38 Jahre alt.

„5. Mai setzt der Gedanke, Berlin zu verlassen und meine Ehe zu trennen, sich in mir fest. Am 24. zieht meine Frau und Schwiegermutter ohne mich nach Schöneberg. Der Abschied muß traurig gewesen sein. Abends ein herzzerreißendes Gespräch mit meinem Vater, das damit schließt, daß er in Ohnmacht fällt. Und nach solcher Scene konnte ich von Gott Verlassener noch den Abend mit Christel und Zinnow zubringen.“ Den folgenden Tag Ausöhnung: „der redliche alte Mann giebt mir noch Geld zur Reise!“ — Immer wieder bei Christel: 18. Juni, après une nuit céleste wird gepackt: „und doch spiele ich an dem nämlichen Abend und verliere eine große Summe. An eben dem Tage hatte ich von meinen Eltern und Schwestern Abschied genommen!“ — 19. Juni. Abschied von seiner Frau, Abreise nach Wien.

„Zu Weimar, wo ich am 16. Jan. 1803 ankam (er war mittlerweile in London gewesen), erhielt ich die Nachricht von dem am 15. Dec. erfolgten Tode meiner Frau. Ich war tief gerührt von dieser Neuigkeit, doch genoß ich vier Tage den Verkehr mit der Imhoff, die ich immer noch sehr liebte“ u. s. w. —

„Wie und wodurch eigentlich der Entschluß, nach Wien zu gehen, definitiv bestimmt wurde, davon sagt das Journal kein Wort. Die eigentliche Geschichte meiner Anstellung in Wien — kenne ich selbst nicht.“

6. September: in Wien mit 4000 Fl. angestellt; Erlaubniß, in Berlin Abschied zu nehmen; 22. Sept. in Dresden, nimmt von Berlin schriftlich Abschied, geht 6. Oct., „von Elliot aufs Neueste tyrannisiert“, nach London; von da nach Brüssel, erst 16. Febr. 1803 wieder nach Wien. Hier scheinen die Minister selbst nicht gewußt zu haben, was er sollte. „Wenig bekümmert um die ungünstigen Aspecten, auf meine Verhältnisse in England trogend [kaiserlicher Rath!], zufrieden mit den Schmeicheleien, die mir von allen Seiten gesagt wurden, stürzte ich mich in die Gesellschaften der großen Welt.“ Nebenbei auch wieder kleine Liaisons, fortwährende Vergnügungsreisen. — Was er zu thun hatte, abgesehen von einigen Memoires, erfährt man nicht.

1804 „interessante Verhältnisse“ mit einer Prinzessin von Württemberg; daneben „mit einer Person von niedrigem Stande und geringen Reizen“

u. s. w. „In der That fühlte ich mich gar nicht so zufrieden, als ich mir glauben machen wollte, und es gab Stunden genug, wo das Ganze meiner Lage mir sehr ernsthaft mißfiel.“

Ende April 1805 wird Adam Müller katholisch. „Ich selbst konnte einen ähnlichen Entschluß, so herzlich ich ihn auch billigte, aus mehreren Gründen nicht fassen. Meine Freundschaft mit Müller wurde aber durch dies Ereigniß im höchsten Grade gestärkt.“

Ende August betrachtet man ihn als Gegner der Regierung: „selbst in England bekümmerte man sich schon weniger um mich, da man mich vom Geheimniß ausgeschlossen sah.“ Wofür er also Geld von England bekam, ist klar; aber von Oestreich? — „Es war eine höchst fatale Epoche.“ „Ich fiel von einem Mißgriff in den andern.“ — 14. Dec. große Versöhnung mit der Regierung: „Ich entschloß mich nun, für Oestreich die Feder zu ergreifen, und entwarf den Plan zu einem Werk über das politische Gleichgewicht.“

1806 Aufenthalt in Dresden. „Meine Stellung war nicht erfreulich. Ich hatte mich ohne Erlaubniß dort niedergelassen, und das Stillschweigen meines Hofes bei diesem unbefugten Aufenthalt kränkte mich im Grunde mehr, als die heftigsten Vorwürfe gethan haben würden. Meine Geldverhältnisse waren nicht erbaulich. . . . Indesß ging ich mit muthvollem Leichtsinne vorwärts, und ließ es mir an nichts gebrechen.“ Stets Verkehr mit den höchsten Kreisen: „rasende Leidenschaft“ für eine Prinzessin von Kurland, die letzte Leidenschaft, die mich an ein Weib gefesselt hat.“ „Die Reize dieser Frau machten mich ganz vergessen, daß es jenseit der Anhöhen um Prag eine Sonne und Sterne gebe.“ „Es lag, fügt Geng hinzu, doch eine gewisse Kraft in diesem mit den Umständen so seltsam contrastirenden Unsinn.“

1807 in Prag, mit der Prinzessin von Kurland: „ich war dort unpersonnage de conséquence, ohne daß ich selbst recht angeben kann, warum.“

Mai 1808 „wurde mir ein bedeutender Credit in England eröffnet, der mich auf einmal allen drückenden Sorgen entzog.“ — Frau v. Staël lernt ihn kennen, und schreibt nach Wien, que j'étais le premier homme de l'Allemagne (er selbst nannte ihr Ad. Müller als le premier homme de l'Allemagne).

Endlich den 24. Decbr. 1809, als der Krieg entschieden ist, nach Wien berufen; schreibt 30. März zur allgemeinen Zufriedenheit das Manifest; die Oestreicher werden geschlagen, er flieht 8. Mai aus Wien nach Ofen. — Von diesem Aufenthalt hat sich vom Juni bis November das vollständige Tagebuch erhalten. Es ist im höchsten Grade interessant, nicht gerade um die Thatsachen, aber um die Stimmungen jener Krisis zu beleuchten. — Vom Kaiser Franz wird durchweg mit der grenzenlosesten Verachtung gesprochen: zu schwach, zu regieren, zu mißtrauisch, sich auf seine Rathgeber zu verlassen; schwankend zwischen einer förmlichen Furcht vor Napoleon und zwischen der Neigung zum Krieg;

herrisch gegen seine Brüder und wieder von ihnen abhängig. Il est impossible de compter sur cet homme pour un quart-d'heure; pour être sur de lui il faudrait pouvoir, ne pas le quitter une minute dans les 24 heures. Selbst wenn er zum Frieden entschlossen ist, grollt er nach rechts und links: so werde es nicht lange dauern, er werde bald wieder anfangen u. s. w. — Mit einem solchen Charakter war es schwer, heroische Entschlüsse zu fassen.

Erzherzog Carl kommt nicht viel besser weg, ja gegen ihn spricht sich eine besondere Bitterkeit aus. Ob diese Eindrücke richtig sind, bleibt dahin gestellt; Geng aber selbst war von dem, was er in das Tagebuch schreibt, fest überzeugt. Unser großes Unglück, sagte ihm O'Donnell, est cette dépendance honteuse de chaque mouvement de l'ennemi dans laquelle nous avons placé le principe de toutes nos opérations. Il nous mène comme bon lui semble; c'est un vrai scandale de voir une superbe armée comme la nôtre tenir les yeux secrètement fixés sur ce qui se passe dans cette maudite île de Loben, se mettre sous les armes au moindre soupçon de déplacement dans cette île, pâlir devant tel chiffon rouge ou blanc qu'il leur plaît d'enlever à leurs sots télégraphes pour se moquer de nous. Aehnlich sprach sich später Napoleon selbst aus. Mein großer Vortheil, sagte er zu dem österreichischen Unterhändler Bubna, ist, beständig in der Offensive zu sein, nicht bloß im Großen, sondern auch im Detail. Nur wenn ich nicht sehen kann, z. B. Nachts, halte ich mich in der Defensive; sobald ich sehe, schreite ich wieder zum Angriff, mache meinen Plan, und zwingen euch, meinen Bewegungen zu folgen. Der Plan wird erst entworfen, wenn ich sehe: selbst den Tag vor der Schlacht denke ich nicht daran.

Es kommt zu keinem Entschluß über Krieg und Frieden; obgleich alle Welt kriegerisch spricht, hat doch Geng das Vorgefühl des Friedens; er selbst will nach dieser Richtung hin kräftig gewirkt haben; doch ist der Einfluß der Sachen wol größer gewesen, als der Einfluß seiner Beredsamkeit. — Alles ist in Stagnation: (10. Aug.) keiner regiert, es gibt weder ein Centrum noch ein Ganzes; Jeder flieht die Verantwortlichkeit so viel er kann; man fängt Unterhandlungen mit Preußen an, ohne viel Aussicht; bricht sie ebenso schnell wieder ab, man möchte brechen, wünscht aber, daß der Bruch von Napoleon ausgehen möge, macht sich also auch darin abhängig von ihm. — Den 4. Septbr. ist selbst Geng von der Unmöglichkeit des Friedens überzeugt; aber schon den 20. ist die Stimmung wieder umgeschlagen. Am Ende, (4. Sept.) will er entdeckt haben, daß die Kaiserin zum Krieg treibe: que cette princesse, voyant qu'elle ne pouvait être une femme heureuse (vu ses rapports avec son mari, sa santé délabrée, les malheurs de ses frères etc.) paraissait avoir pris le parti d'être une grande femme et de mourir en héroïne et que cette idée romanesque la poussait à toutes les extravagances. Metternich, den die

Friedenspartei an die Spitze treibt, intrigirt gegen Stadion, der selber, da er den Charakter des Kaisers kennt, unsicher zu werden anfängt, und dem die Kaiserin vorwirft, nicht energisch genug zu sein. Endlich, 7. Oct., reißt Stadion ab, zur großen Befriedigung Metternichs; der Friede ist beschloffen. — Nach Abschluß desselben kehrte Geng wieder nach Prag zurück.

Noch ein Urtheil über Napoleon aus diesen Tagen ist aufzuzeichnen: man habe ihn immer zu tragisch aufgefaßt; es wäre vortheilhafter gewesen, auf die andere Seite seines Wesens zu achten: auf den politischen Harlekin, den Cagliostro. Bonaparte sei der Mann des Augenblicks, von einem organisirten Plan, einem kühnen System, einem Ganzen des Blicks sei viel weniger bei ihm die Rede, als man glaube.

Aus Prag wurde Geng im Februar 1810 wiederum nach Wien berufen, um ein Gutachten über die österreichische Finanzkrisis zu geben. Von diesem Aufenthalt (Februar bis April) ist das Tagebuch erhalten, ziemlich unerfreulich. Die Sache war vom Finanzminister O'Donnell ziemlich fertig gemacht, bevor er hinkam. Geng hatte am System desselben Manches auszusetzen, das Tagebuch aber macht den Eindruck, als ob er selber von der Sache noch weniger verstand, als alle Uebrigen. Er fühlte sich auch im Ganzen sehr unbehaglich; Metternich forderte ihn auf, ein Memoire über die allgemeinen Angelegenheiten Europas aufzusetzen; dies mißrieth ihm, außerdem fühlte er sich unwohl — dabei alle Tage vom Morgen bis Abend in rauschenden Gesellschaften, der arme geplagte Mann! — und der ganze Boden hatte sich verwandelt. *Une partie de mes anciennes relations ont croulé; d'autres me sont devenues odieuses; mes idées de ma position dans le monde et mes Perspectives de l'avenir se sont extrêmement rembrunies.* Von Metternich sagt er: „er glaubt an sein Glück, das ist eine vorzügliche Eigenschaft. Er hat Mittel, ein gewinnendes Benehmen; aber er ist leichtfertig, eingebildet, den Zerstreungen ergeben. Wenn ihn sein Stern begünstigt, kann er dem Staat eine gute Haltung geben; aber eine neue Krisis würde ihn umwerfen.“

Vom April wieder in Prag und Teplitz; von der neuen Kaiserin ausgezeichnet; findet eine neue Sonne, die Prinzessin Solms, „die schönste Frau, die je mein Auge gesehen.“ Als ihr „brutaler“ Gemahl sich entfernt, werden ihm genußreiche Wochen zu Theil: „das Wohlwollen, womit sie meine aufrichtige Huldigung belohnte, rechne ich mir als eine der schönsten Decorationen meines Lebens an.“

Am 6. November wieder nach Wien: „außer ein paar unnützen Aufsätzen über unsere Finanzen leistete ich nichts, weder für das Publicum, noch für die öffentlichen Geschäfte, noch für mich selbst.“ „Meine Geldverhältnisse standen schlecht, die außerordentlichen Hilfsquellen in England schienen auf immer verstreut.“ „Ich bin weit entfernt, meine damalige Lebensweise und Zeitver-

schwendung vor mir selbst rechtfertigen zu wollen; aber . . . hätte ich Kraft genug besessen, mich damals dem Wirbel der Welt zu entreißen, zu anhaltenden Studien zurückzukehren und meinen Geist nicht desultorisch (wie es wol immer geschah), sondern regelmäßig und beharrlich auf würdige Gegenstände zu richten, so fragt sich, ob ich auf diesem Wege, als nun die besseren Zeiten herannahen, mit gleicher Leichtigkeit, als es jetzt geschah, die wichtigen Geschäftsverbindungen wieder hätte anknüpfen können, denen ich in meinen späteren Lebensjahren so nützliche und ehrenvolle Resultate verdanke.“

1811. Geng siedelt im Sommer aus Prag ganz nach Wien über, theilt sich am östreichischen Beobachter. Auch Ad. Müller und Fr. Schlegel dort; A. W. Schlegel, Baader, A. v. Humboldt zum Besuch. Geng fühlt sich, Metternich gegenüber, als Chef der (antifranzösischen) Opposition: arrangirt mit englischer Hilfe seine Finanzen. „Mit Ad. Müller wurden die Religionsfragen oft und ernstlich erörtert; und da ich in dieser Zeit den Entschluß, mich öffentlich zur katholischen Kirche zu bekennen, so groß auch meine geheime Neigung dazu sein mochte, nicht hatte fassen können, so war es wol so gut als erwiesen für mich, daß ich ihn nie fassen würde.“

1812. Geng bringt die Vorlesungen Ad. Müller's zu Stande. 6. bis 23. Juni: Frau v. Staël (auf ihrer großen Emigration durch Rußland nach Schweden und England) mit A. W. Schlegel und (dem damals noch verborgen gehaltenen) Rocca in Wien: „ihre Anwesenheit hatte damals mehr Beschwerde als Genuß für mich gehabt.“ — Den 17. Decbr. durch Metternich die Correspondenz mit dem Fürsten der Walachei eröffnet: für die spätere Zeit eine der Hauptquellen für Geng's Einnahme, da er von dem Fürsten ungeheure Summen erpreßte.

1813. Geng schreibt das Kriegsmanifest (11. August), ist jetzt in Prag Metternich's Vertrauter, wird den 12. Septbr. Hofrath und hat die Leitung der gesammten Presse und Correspondenz. „Vom 4. bis 7. Septbr. (in Prag) hatte ich mit Metternich viele und wichtige Gespräche, besonders über die deutschen Angelegenheiten, deren künftiges Schicksal ein schwieriges Problem war. Der Geist, der durch den allgemeinen Widerstand gegen die französische Herrschaft in Deutschland erwacht, durch die Stein'schen Proclamationen mächtig gesteigert, besonders von Preußen aus dergestalt gewachsen war, daß der Befreiungskrieg einem Freiheitskriege nicht unähnlich sah, gab zu ernstern Betrachtungen und Besorgnissen über die Zukunft Anlaß; und die Idee, daß der Sturz eines auf die Revolution gegründeten Despotismus wol anstatt einer wirklichen Restauration abermals zur Revolution zurückführen könnte, wurde in jenen Gesprächen von mir besonders lebhaft angeregt.“

„Am 11. Januar 1814 wurde meine Rückreise nach Wien entschieden. Im Grunde war ich sehr froh, von dem beschwerlichen und gefährvollen Feldzug.

der nun beginnen sollte, dispensirt zu werden.“ Tägliche Correspondenz mit dem Hauptquartier, Leitung der Presse, Diners u. s. w. — Dabei noch Nebengeschäfte anderer Art. „Durch die Ankunft der Herzogin von Sagan wurde der Aufenthalt (des Fürsten Metternich in Baden bei Wien) sehr stürmisch. Meine Verhältnisse mit dem Fürsten hatten eine bedenkliche Wendung genommen, und ich mußte die Ehre, Vertrauter und Vermittler in diesen Verhältnissen zu sein, oft theuer bezahlen!“ —

Noch andere Privatsachen. Wieder eine heftige Leidenschaft, aber nicht zu einem Weibe (— *j'aime Charles au-delà de toute expression, et mon amour pour lui est pur comme le ciel!*). Wer für derartige Coehonnerien Sinn hat, möge im Tagebuch weitere Belehrungen suchen. — Dazwischen die Protocollführung am Wiener Congreß.

„Ich habe früher manchmal sehr bedauert, daß mir in einem namenlosen Drang von Geschäften und Zerstreungen nicht die Zeit geblieben war, ein regelmäßiges politisches Journal über diese wichtige Epoche zu führen. Heute bedaure ich es nicht mehr. Daß ich jemals im Stande gewesen wäre, aus dem damals gesammelten Stoff ein zusammenhängendes Werk zu bearbeiten, ist wenigstens sehr zweifelhaft. Meine Notizen aber, so wie sie mir der Augenblick eingab, liegen zu lassen, und dereinst, wer weiß welchen Händen zu überliefern, hielt ich nicht allein für unklug und indelicat, sondern in mehr als einem Betracht für unredlich und gewissenlos; denn ich stand den Begebenheiten zu nahe und war zu lebhaft davon betroffen, um bei reiner Geschichtschreibung stehen zu bleiben und mir nicht in unzähligen Fällen Kritik, zuweilen strenge, auch wol bittere Kritik zu erlauben.“

Das gewöhnliche Tagebuch ist erhalten, gibt aber nur Namen und Data: als Anhaltspunkt ganz bequem, aber ohne allen Aufschluß. Die Geschichte mit Karl wird viel ausführlicher besprochen. — Auch anderes, z. B. 11. Nov.: Grande conversation avec Metternich, toujours plus sur la maudite femme que sur les affaires. — Dieß ist der Congreß, den man nach der Ansicht der Legitimisten für eine Art Concil ansehen sollte, vom heiligen Geist inspirirt! Wenigstens Heilige waren es nicht, denen er seine verborgenen Rathschlüsse mittheilte.

Zum Schluß des Jahres zieht Genz über seine eigene Geschichte eine sehr erfreuliche Bilanz. Seine Stellung ist glänzend; über seine Einnahmen ist schon berichtet. *L'aspect des affaires publiques, sagt er hinzu, est lugubre; mais il ne l'est pas, comme autrefois, par le poids imposant et écrasant suspendu sur nos têtes, mais par la médiocrité et l'ineptie de presque tous les acteurs; or, comme je n'ai rien à me reprocher, la connaissance intime de cette pitoyable marche et de tous ces êtres mesquins qui gouvernent le monde, loin de m'affliger,*

me sert d'amusement, et je jouis de ce spectacle comme si on le donnait exprès pour mes menus plaisirs.

L'année 1815 commence sous d'assés bons auspices pour moi; quant à la chose publique, je vois qu'il est inutile de croire qu'elle remplira jamais les vaines espérances dont se bercent les enthousiastes, et auxquelles j'ai renoncé pour toujours. — Ergo sit felix et faustum!

Dann folgt noch das Tagebuch des Karlsbader Congresses, Juli bis September 1819 und der wiener Schlußacte, Dec. 1819. Geng rühmt sich, die Hauptpunkte, die Declaration des Art. 13., die Maßregeln gegen die Presse und die Universitäten nach einer Art von Inspiration selber ausgearbeitet zu haben. „1. Sept. Heitere und zufriedene Stimmung von allen Seiten.“ — 14. Dec.: „Der letzten und wichtigsten Sitzung der Commission beigewohnt, und meinen Theil an einem der größten und würdigsten Resultate der Verhandlungen unsrer Zeit gehabt. Ein Tag, wichtiger als der bei Leipzig!“

„Mit diesem Ausbruch frevlen und wahnsinnigen Uebermuths, setzt Barnhagen im Nachwort hinzu, schließen wir diesmal unsere Mittheilungen. Nicht ohne Schauern und jetzt, nach so vielen Jahren bei freiem Rückblick, nicht ohne Erbarmen, sieht man die stumpfen herzlosen Diplomaten am traurigen Werk, der eignen Nation schmachvolle Fesseln anzulegen, und sieht sie in Dünkel und Wohlleben sich freuen und rühmen, alle Vortheile der Zwangsherrschaft nun auf ihrer Seite zu haben! Nicht ohne Schauer, wenn man bedenkt, daß solche Nichtswürdigkeit, zwar immer bekämpft, doch ein ganzes Menschenalter hindurch sich über uns herrschend behauptet hat; nicht ohne Erbarmen, wenn man erwägt, wie plöglich und schmachvoll sie doch endlich in eigener Schande zusammenstürzt“ u. s. w. —

Das ist wol 1848 geschrieben, wo Herr von Barnhagen Demokrat wurde; früher hat er sich über Geng minder hart ausgesprochen; noch 1835 war er, wie seine eignen Denkwürdigkeiten merken lassen, nicht abgeneigt, unter Umständen Geng' Stelle einzunehmen. Barnhagens Nachlaß ist für die Zeitgeschichte von großer Wichtigkeit, denn er hat nach allen Seiten hingehorcht; was aber seine Persönlichkeit betrifft — ein frondirender Diplomat a. D. gleicht zu oft einer geistreichen Kaffeeschwester. —

Wir schließen noch eine zweite Besprechung an: Briefe von H. Heine, herausgegeben von Fr. Steinmann. 2 Bde. Amsterdam Binger. — Der Herausgeber kämpft im Vorwort gegen das vermeintliche Vorhaben an, der öffentlichen Mittheilung vertrauter Privatbriefe gesetzliche Schranken zu setzen. Ein solches Vorhaben existirt nicht: das Gesetz setzt solcher Publicität nirgend Schranken, wol aber mitunter der Anstand und die persönliche Ehre. — Auf das gegenwärtige Buch bezieht sich diese Bemerkung nicht; der Inhalt

desselben ist so unverfänglich, daß Niemand daran Anstoß nehmen kann; freilich ist auch das Interesse ziemlich gering.

Aber zu einem halten wir den Verfasser für verpflichtet. Es erscheinen jetzt so viel Correspondenzen von Verstorbenen, daß sich leicht die Industrie dieses Geschäftszweiges bemächtigen kann; und nach unserer Ansicht haben die Herausgeber, wo Verdachtsgründe vorliegen, die Pflicht, die Echtheit ihrer Briefe zu erweisen. Viele von den hier mitgetheilten Briefen sind unzweifelhaft echt; bei andern haben wir starken Anstoß genommen, bei den Briefen an Steinmann überhaupt und namentlich bei dem letzten aus dem Jahr 1851, der die Epigramme auf die berliner Nationalversammlung enthält. Daß diese Epigramme von Heine sind, würden wir nur glauben, wenn wir seine Handschrift sehen: 1. weil sie namenlos elend sind (nicht etwa beißend, im Gegentheil ledern!), 2. weil Heine von den besprochenen Persönlichkeiten und Details wahrscheinlich gar keine Kenntniß, gewiß dafür nicht das geringste Interesse gehabt hat. — Dem Herausgeber ist es leicht, wenn er Recht hat, diese Anklage zu widerlegen. — Aus dem übrigen Inhalt einige Notizen.

Den 12. Dec. 1799 gibt Heine an Taillandier als seinen Geburtstag an — bekanntlich ist darüber Streit gewesen.

Den 3. Sept. 1820 geht er von Bonn nach Göttingen, hört dort eifrig bei Benecke altdeutsche Literatur, wundert sich darüber, daß dieser nur neun Zuhörer hat; schreibt an Arndt, seinen ehemaligen Lehrer, schließt im November den 3. Act des *Almansor*. („Wenn das Stück auch nicht gefallen wird, so wird es wenigstens großes Aufsehen erregen. In dieses Stück habe ich mein eignes Selbst hineingeworfen, mit sammt meinen Paradoxien, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Haß und meiner ganzen Verrücktheit.“) — Ein Epigramm: Ochse, deutscher Jüngling, endlich, reite deine Schwänze nach! Einst bereu'st du, daß du schändlich hast versäumt manchen Tag.“

4. Febr. 1821, an Steinmann: er hat wegen Uebertretung der Duellgesetze das *Consilium abeundi* erhalten und will in drei Tagen (1. S. 44) eine Harzreise machen. — Im Februar?! — Den 6. Febr. 1821 schreibt er (2. S. 81) demselben aus Berlin, und zwar in einem Ton, als ob er schon länger da wäre. — Wie hängt das zusammen?

Den 6. Februar meldet er aus Berlin, er habe in drei Tagen den *Redcliffe* geschrieben, und bezieht dieses dann auf seine Liebe zu Eveline; (2 S. 81) demselben schreibt er 4. Febr. aus Göttingen: „Ich habe mit aller Kraftanstrengung daran gearbeitet, kein Herzblut und keinen Gehirnschweiß dabei geschont, habe bis auf einen halben Act das Ganze fertig, und zu meinem Entsetzen finde ich, daß dieses von mir selbst angestaunte und vergötterte Prachtwerk gar nicht einmal den Namen einer Tragödie verdient. Entzückend schöne

Stellen und Scenen sind darin" u. s. w. Wie hängt das wieder zusammen?

An demselben Tage meldet er, daß Brockhaus den Verlag seiner Gedichte abgelehnt.

1. Mai 1822 bringt er dem Professor Valentin Schmidt eine spanische Gedichtsammlung, in welcher dieser das Original zu Schiller's Handschuh auf findet.

Jan. 1822 schreibt er „Berliner Briefe“ an den rheinisch-westphälischen Anzeiger (die Geschichte vom Jungfernkranz u. s. w.), freut sich, 17. Juni, über eine lobende Recension seiner Gedichte in diesem Blatt, die so schließt: „Die Natur hat ihn zu ihrem Liebling gewählt, und ihn mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, die dazu gehören, einer der größten Dichter Deutschlands zu werden; es hängt von ihm ab, ob er es vorzieht, seinem Vaterlande verderblich zu sein als verlockendes Irlicht oder als riesiger Giftbaum.“

Im August 1822 ist er in Polen bei seinem Freund v. Beza, und schreibt von da Briefe in den „Gesellschafter.“

Sept. 1824 ärgert er sich sehr über eine Recension in den Brockhaus'schen Blättern; Juni 1827 freut er sich über eine von Zimmermann. u. s. w.

7. Juni 1826 spricht er sich in einem sehr höflichen, fast herzlichen Brief an M. Müller lobend über A. W. Schlegel aus. Der Herausgeber erzählt bei der Gelegenheit: „Seine hatte während seines Aufenthaltes zu Bern die erste Sammlung seiner Gedichte, die bei Maurer 1827 erschien, zusammengestellt und übergab das Manuscript Schlegel zur Durchsicht. Derselbe unterzog sich der sorgsamsten Durchsicht desselben und lud ihn zu sich ein, um mit ihm gemeinschaftlich dieselbe Vers um Vers durchzugehen.“ Sind denn das die Gedichte von 1827? Doch wohl von 1822! — Die Notiz wäre interessant, wenn man sich nur darauf verlassen könnte.

Nun folgen eine Reihe von Briefen aus Paris an einen Geschäftsfreund in Deutschland, 1835—1842, unzweifelhaft echt. — Wir theilen einige Notizen über seine Frau mit.

Coudry, 3. Mai 1836. „Mathilde sitzt neben mir vor einem großen Kamin und arbeitet an meinen neuen Hemden, das Feuer übereilt sich nicht im Brennen, ist durchaus nicht leidenschaftlich gestimmt und verkündet seine Gegenwart nur durch einen geringen Rauch. Ich habe die letzte Zeit in Paris sehr angenehm verlebt, und Mathilde erheitert mir das Leben durch beständige Unbeständigkeit der Laune; nur höchst selten noch denke ich daran, mich nebst sie zu vergiften oder zu asphyxiren; wir werden uns wahrscheinlich auf eine andere Art um's Leben bringen, etwa durch eine Lectüre, bei der man vor langer Weile stirbt. — N. hatte ihr so viel Rühmliches von meinen Schriften gesagt, daß sie keine Ruhe hatte, bis ich eine französische Ausgabe

meiner Reisebilder für sie holte. Aber kaum hatte sie eine Seite darin gelesen, als sie blaß wie der Tod wurde. Sie war nämlich auf eine verliebte Stelle gestoßen, und eifersüchtig, wie sie ist, will sie auch nicht einmal, daß ich vor ihrer Regierung einer Andern gehuldigt haben sollte; ja ich mußte ihr versprechen, hinfüro keine Liebesphrasen an erfundene Idealgestalten zu richten.“

Paris, 28. Jan. 1837. „Wir leben beide sehr glücklich, d. h. ich habe weder Tags noch Nachts eine Viertelstunde Ruhe.“

Grenville, 2. Juni 1837. „Mathilde hat es durchgesetzt, mit mir zu reisen, aber diese Begleitung hat viel Beschwerliches wegen der Wildheit der theuern Person, wodurch ich mich beständig ängstige.“

Paris, 12. Octbr. 1837. „Wir leben eingezogen und so halb und halb glücklich; diese Verbindung wird aber ein trübes Ende nehmen, es ist deshalb heilsam, dergleichen vorher zu wissen, um nicht vom dunkeln Augenblick bezwungen zu werden.“

März 1838 handelt es sich um ein kolossales Zeitungsunternehmen; Seine unterhandelt mit der preussischen Regierung und schreibt: „Seit zehn Jahren studire ich den Organismus der Presse in allen Ländern, und ich kann behaupten, Niemand ist ihren Geheimnissen tiefer auf die Spur gekommen als ich. Ich kenne das Personal und die Ressourcen der Tagespresse so genau, daß ich durch die Einrichtungen, die ich treffen kann, das Außerordentlichste zu leisten vermag.“

Grenville, 31. Aug. 1840. „Mathilde ist eine gute Hausfrau geworden, trotz ihren tollen Launen, und unser Ehestand ist eben so moralisch wie der beste in Krähwinkel.“

Paris, 13. Oct. 1841. „Daß ich einige Tage vor dem Duell, um Mathildens Position in der Welt zu sichern, in die Nothwendigkeit gesetzt war, meine wilde Ehe in eine zahme zu verwandeln, werden Sie erfahren haben. Dieses eheliche Duell, welches nicht eher aufhören wird, bis einer von uns beiden getödtet, ist gewiß gefährlicher als der kurze Holmgang mit Salomon Strauß aus der Frankfurter Judengasse!“

Paris, 17. Oct. 1842. „Meine Frau läßt grüßen. Sie treibt heute ihre Hauswirthschaft mit vielem Geräusch. In diesem Augenblick zankt sie mit der Magd. Sie ist durchaus keine stille Seele, wird aber täglich corpulenter.“ — —

An Varnhagen, 3. Jan. 1825, empfiehlt La fassalle: „er ist nun einmal so ein ausgezeichnete Sohn der neuen Zeit, der nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefahelt. Dies neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unsichtbaren, fischten nach Schattenküssen und kleinen Blumengerüchen,

entsagten und flennten und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren. Das tausendjährige Reich der Romantik hat ein Ende, und ich selbst bin sein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupt fortgeschmissen, sie hätten mich richtig geköpft.“

5. Jan. 1845: „Zu den traurigsten Widerwärtigkeiten des Exils gehört, daß wir dadurch in schlechte Gesellschaft gerathen.“

22. Dec. 1845: Ehrenerklärung für Madame Strauß, die er in seinem Buch über Börne verläumdete.

7. Juli 1847: offener Brief mit der Erklärung, er sei nicht öffentlich gehohlet worden.

Dies etwa die Ausbeute; sie ist nicht groß, — Wir haben in Deutschland nicht wenig Schriftsteller gehabt, die vortreffliche geistreiche Briefe schreiben, wenn sie aber etwas drucken ließen, ins Absurde fielen, z. B. Hamann; bei Heine ist das Gegentheil der Fall. Erklären läßt es sich: bei allem Reichtum der Bilder seiner Phantasie war sein stilles inneres Leben arm und eigentlich inhaltlos; seine Gedanken beschäftigten sich vielmehr mit seinen wirklichen und möglichen Recensenten als mit irgend etwas Anderem. Er lebte nur für das Publicum. J. S.

## Ernst Rietschel.

2.

Im Jahre 1832 wurde Rietschel als Professor der Bildhauerei nach Dresden berufen.

Sein äußeres Leben wird jetzt einförmiger; aber innerlich ist es nur um so bewegter und kampfvoller. Es war ein Leben unablässigen Schaffens und Denkens. Schwere Schicksalsschläge kamen über ihn. Drei Frauen raubte ihm der Tod. Schon früh zeigten sich die Keime der Schwindsucht, mit welcher er leidvoll zu ringen hatte. Die Unermüdllichkeit seines Arbeitens wurde durch oft zurückkehrende Anfälle gefährlichen Bluthustens, durch einen längeren Aufenthalt in Palermo und durch jährliche, wiederholte Badereisen nach Meran, Ems, Badenweiler und Reichenhall höchst bedauerlich unterbrochen. Aber die Schule des Leidens stählte und kräftigte sein edles Herz. Mit jedem